

## Ein Wort an den Unterrichtsminister.

Es gab wohl seit dem Grafen Leo Thun, dem gewaltigen Reformator, nicht einen Unterrichtsminister, der seiner Würde herzlich froh geworden wäre. In dem geräumigen Arbeitszimmer des schönen Palastes sann und träumte gewiß jeder von großen Plänen. Jeder hatte erkannt, daß gerade sein Ressort berufen sei, entschieden weiterzuarbeiten. Wie das Leben vorwärts geht, so muß es auch die Schule; Stillstand ist Tod. Und von jedem konnte man lauter oder mit verhaltenem Schmerze hören, daß leider die innerpolitischen Verhältnisse, die Kämpfe der Parteien und der Wettstreit der Nationen Stachelbräute errieten, die den selbstverständlichen Bewegungskrieg um den Fortschritt und um den Ausbau aller Institutionen, die die Kultur vorbereiten, schaffen und leiten, in einen schweren, lähmenden Stellungskrieg verwandeln. Die früheren Herren Unterrichtsminister benützten natürlich andre Bilder, denn die uns seit achtzehn erregenden Monaten so vertraut gewordene Sprache des Militärs war damals nicht gebräuchlich. Es wäre unrecht, in ihre guten Intentionen auch nur den geringsten Zweifel zu setzen; sie nahmen es ernst mit ihrem Amte. Und wie sollten sie auch nicht an weitgreifende Pläne denken, da der Ausfühung unvergänglich Ruhm, lebhafter Dank zweier Generationen sicher war; der Generation, die für ihre studierenden Kinder Besserung und Entwicklung verlangte, und der Dank dieser Hoffnung des Staates, wenn sie sich im täglichen Wirken freute, daß sie so gut ausgerüstet in den Kampf ums Dasein treten konnte. Denn natürlich hätte sie dann schon wieder an Verbesserungen gedacht, aber nicht mehr so grundlegende wären vonnöten gewesen. Die Unterrichtsminister aber mußten sich Genüge sein lassen, das Volksschulgesetz zu schützen und da und dort Kleinarbeit — wertvolle Leistungen gewiß, aber doch nur Kleinarbeit — zu verrichten. Man kann diesen Männern keinen Vorwurf machen. Es hätte wirklich mehr als Menschenkraft bedurft, unser Unterrichtswesen — gebrauchen wir nur getrost das Fremdwort — zu modernisieren. So dringend nötig es auch gewesen wäre. So unbedingt nötig. Aber wie gesagt, die leidigen Streitigkeiten im Parlament.

Heute aber stehen die Dinge ganz anders. Und das ist eine der Wohltaten dieses furchtbar großen Krieges, dem wir ja auch den gewaltigsten Segen verdanken wollen, eine glückliche Zukunft, wenn der Krieg nicht das Bestende darstellen, wenn er nicht von allen kommenden Geschlechtern als unverzeihliches Verbrechen gebrandmarkt werden soll. Heute kann sich der Unterrichtsminister viel freier bewegen. Eigentlich ganz ungehindert. Alles Kleinliche ist lahmgelegt. Nur zwei Sterne leuchten seinem Wege: das Interesse des Staates und das Wohl der Gesamtbevölkerung. Die Kanonen der Feinde waren furchtbare Lehrmeister; ihr stetes Dröhnen trommelte in unsre Ohren die Lehre von der Notwendigkeit des Staatsbewußtseins. Und die Schreden des Krieges predigen unaufhörlich eindringlich die Mahnung: Rüstet euch für den Wiederaufbau. Du lieber Himmel! Bis zum Ueberdruß hören wir das Wort: „Umlernen ist Gebot!“ und gerade die — Schule sollte nicht umlernen?

Wir Erwachsenen sollen umlernen und unsre Kinder sollen nach den alten Methoden weiter lernen? Wäre dies nicht ein Widerspruch, der zu homerischem Lachen reizen müßte. Wir werden aber in den nächsten Dezennien sehr ernsthaft sein; so viel ist zu schaffen, daß uns die Zeit zum Selbstverspotten mangeln wird. Wer aber behauptet, daß die bisherigen Methoden die besten sind? Heute, da Gymnasien und Realschulen kein nationales oder politisches Tauschobjekt sind, heute kann die so alte Forderung, die Schule ist nicht für die Prüfungen da, man lernt fürs Leben, ohne Hemmungen, die

außerhalb der Staatswohlfahrt und der Pädagogik liegen, verwirklicht werden. Und der Neubau kann fertig sein an dem Tage, da die Welt das erlösende Wort Friede vernehmen wird. Abgeschmackt wäre es, allen Berufenen heute alle berechtigten Wünsche für die gründliche Reform des Unterrichtes und des Schulwesens überhaupt vorzuzählen. Zwischen Uebergeistigung des Lebens, die in verzerrten Erscheinungen die Zeit vor dem Kriege vielfach zur Dekadenz verlockte, und plumper Materialisierung ist jetzt die Straße zu bauen, auf der die Jugend von heute ihre Gehirne mache, auf daß sie gesund und kräftig den richtigen Marschschritt erlerne, dessen die Menschen nach dem Kriege bedürfen.

Und so wende ich mich — ein einzelner, den aber das Bewußtsein hebt, daß er in diesem Moment das Sprachrohr von Aberhunderttausenden ist — an Euer Exzellenz und bitte Sie: Halten Sie eine kleine Umfrage bei den Leuten im Felde und hören Sie genau, wenn sie Ihnen berichten, welche Lücken in ihrer moralischen und intellektuellen Ausbildung sie am nachteiligsten bei der Förderung des großen Werkes empfunden haben. Es ist das Volk, das diesen Krieg führt, und die Hohen, die ihn leiten, und die Niederen, die ihn schlagen, sind Produkte unsrer Schule. Und fragen Sie sie nach dem Ballast, der sie beschwerte und den sie wegwerfen mußten, um für die neuen Situationen nicht nur die Hände, sondern auch den Geist freizubekommen. Euer Exzellenz antworten auf dem wunderbar schönen alten Minoritenplatz, der so anheimelnd still ist, obwohl nördlich und südlich von ihm, nur ein paar hundert Schritte entfernt, das stärkste großstädtische Leben vorbeiströmt. Fragen Sie dort die Passanten, die dem Beruf und dem Erwerb des Hinterlandes nachgehen, ob sie die Sorge bedrückt, wie sie im kommenden Frieden bestehen werden in den neuen Formen des wirtschaftlichen Lebens. Fragen Sie sie, ob sie ihre Kinder genügend und zweckdienlich ausgerüstet erachten, wenn sie den gleichen Schul- und Lehrplan absolvieren müssen, den sie selbst durchgemacht haben. Ob die Geistes- und Seelenzucht — auch auf die wird es ankommen und ganz besonders sogar — nicht von manchen Semestern, manchen ernsthaften müßigen Spielereien, manchen Verschrobenheiten und Duckmäuserien befreit werden soll und muß. Zucht und Güte, praktischer Ernst und einsichtig liebevolles Verständnis, Erziehen im Lehren und Lehren im lebendigen, vorbildlichen Wirken, das Hirn nähren und den Funken spielen lassen, der vom Kopf zu den Muskeln, vom Wissen zum Können zündet — das brauchen wir. Es muß einmal bei uns aufhören, daß wir so viel wissen und verstehen und deshalb glauben, wir könnten auch soviel leisten, als wir wissen und verstehen, und dann so oft die schmerzliche Erfahrung machen müssen, daß wir Schätze besitzen, und sie nicht als Münze schlagen können. Den Einklang von Kennen und Können, den brauchen wir. Eine neue Schule muß sie unsern Kindern geben. Die Ohren werden Ihnen von den heischenden Rufen nach Ausgestaltung und Umgestaltung unsrer Schule gellen, Euer Exzellenz.

Wir wollen gar nicht viel. Wir haben in diesem Kriege nur erkannt, daß wir praktischer werden müssen, und wollen praktischer werden, ohne unsre schöne alte Kultur zu verlieren. Helfen Sie unsrer Jugend hierzu! Und wenn bei der Reform der Gymnasien, Realschulen und Universitäten und Techniken und der Gewerbe- und Handels- und Kunstschulen Euer Exzellenz recht radikal vorgehen müssen, so schadet es nicht. Die Reform aber ist notwendig. Warten wir nicht das Ende des Krieges ab. Leisten wir die Arbeit des Hinterlandes für den Frieden nicht erst im Frieden. Denn dann wird die Arbeit so groß sein, daß die Zeit das Kostbarste sein wird. In der Mutze, die der Krieg jetzt Euer Exzellenz gewährt, bitte leisten Sie rasch die wunderbarste Tat!

Freilich am schönsten wäre es, wenn dieser Appell zu spät käme, wenn wir erfüllt wären, daß die Reform der Schule bereits in Vorbereitung, elegant und geschickt konzipiert, schon vor der vollständigen Fertigstellung stehe, baldigst verwirklicht werden könne. Niemand wäre froher als Euer Exzellenz ergebener Diener, wenn er mit diesem Appell zu spät gekommen wäre. Denn persönliche Eitelkeiten müssen jetzt und künftig den Ideen der Sachlichkeit weichen.